

Sinn für Realität

Autor(en): **Matthieu, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jugendlichen allzu gering einzuschätzen, weil wir unwillkürlich uns angewöhnen, sie nach dem dafür bezahlten kleinen Lohn zu werten.

Der junge Arbeiter greift viel eher zur Notwehr gegen den Ruin seiner Kräfte, als die Arbeiterin; durch kräftige Zwischenmahlzeiten ergänzt er die mangelhaft häusliche Kost, sobald sein Lohn es ihm einigermaßen erlaubt, und seine Freizeit verwendet er ausschließlich für sich selbst, für seine Erholung. Die jugendliche Arbeiterin findet aber zu Hause immer noch Pflichten, die ihre beschränkte Freizeit verkürzen. Sofern sie bei den Eltern lebt, muß sie nach Kräften mithelfen bei den häuslichen Arbeiten, steht sie allein, so bleibt ihr für sich selbst genug zu tun mit Stricken und Nähen und mit der Besorgung ihrer Kammer; stets hat sie notwendige Berrichtungen zu besorgen und kommt nicht dazu, an ihre Fortbildung oder gar an Erholung zu denken. Ihr kleiner Lohn erlaubt es ihr auch nicht, ihre Kost zu verbessern und durch Extraleistungen sich zu kräftigen. Wir finden deshalb unter den jungen Proletarierinnen nur selten gesunde starke Naturen, müde und blasse Gesichter und schmale Schultern dagegen sind bei ihnen umso häufiger anzutreffen.

Die meisten Mädchen wehren sich gar nicht gegen die Tretmühle, in die sie gezwungen werden, sie tragen mehr oder minder geduldig die Arbeitslast, die ihnen aufgebürdet wird, die Last, die auch ihre Mütter getragen oder noch tragen. Wer will es ihnen verargen, wenn dann bei Gelegenheit, bei Sonntagsvergnügen oder im Trubel des Jahrmarkts, bei Volksfesten oder im Taumel des Karnevals ihre verkümmerte und zurückgedrängte Jugendlust brausend überschäumt? Wer kann sich wundern, wenn ihre seltenen Freuden und Vergnügen laute und geräuschvolle sind? Ihre Arbeit gewöhnt sie meist daran, sich untereinander mit Schreien zu verständigen, weil das leise gesprochene Wort untergeht im Lärm und Geräusch der Arbeitsräume; so kommt es, daß auch ihre Freude in lauten Tönen sich kundgibt, für stille Freuden hat die Maschine, hat ihre Arbeit sie unempfindlich gemacht.

M. T. Schaffner.

(Schluß folgt.)

Sinn für Realität.

Unsere Zeit ist stolz auf ihren Sinn für Realität. Sie glaubt, ihre Errungenschaften ihrem gesunden, starken Realismus zu verdanken. Haben sich nicht der Aufschwung der Technik, die Eroberung der Natur und die Beherrschung der Welt im Zeichen des Realismus vollzogen? Wie der einzelne Staat ist die moderne Menschheit durch Realpolitik groß und stark geworden.

Wie eine Landschaft mit wenig scharfen Umrissen war früher die Welt. Man wußte nicht recht, wo die Realität aufhörte, und wo das Gebiet der Phantasie begann. Ja, es lag wie Nebel auf der ganzen Landschaft. Darum war es schwer, ohne Fehltritt den sichern Weg zu finden und sich nicht zu verirren. Nun ist es anders. Die Umrisse sind klar, die Grenzen treten deutlich hervor. Fest ist der Boden, auf dem man steht und wirkt. Keine Gefahr mehr, sich ins Vage, Unsichere zu verlieren; man müßte denn ein unverbesserlicher Träumer sein. Denn die letzten Nebel sind weggescheucht. Der Sinn für klare, scharfe Realität ist erwacht.

„Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekuliert,
Ist wie ein Tier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings herum liegt schöne, grüne Weide.“

Man macht nun Ernst damit. Nur nicht etwa Schatten statt Wesen! Sich nur nichts vormachen lassen! Ja nicht ein Nebelbild für etwas Wirkliches halten. Es ist schon fast zu viel, ihm Beachtung zu schenken, mag seine Form noch so schön, mag die Stimmung, die es über die Natur ausbreitet, noch so wundervoll sein. Denn Realwert hat es nicht. Bei Großen und Kleinen finden wir dieselbe Angst. Man will nicht im großen Schauspiel des Lebens der geprellte dumme Teufel sein. Man kann diese Stimmung schon bei der Jugend konstatieren. „Sie sind furchtbare Realisten, unsere Kinder,“ hörte ich lezt hin sagen. Ich hörte sogar mit Stolz sagen: „Unsere Jugend träumt nicht mehr.“ Das ist oft nur zu wahr. Ob man stolz darauf sein darf, ist eine andere Frage.

Es fehlt natürlich nicht an Gegenströmungen. Man klagt über die Leere und Mächtigkeit der Zeit. Die Föhnluft des Realismus hat die letzten Nebel weggescheucht. Die Umrisse sind klar und scharf. Brutal deutlich ist nun das Landschaftsbild. Aber es ist auch alles zarte, duftige daraus verschwunden. Und die Luft ist schwer, erstickend und trocken.

„Gewiß,“ hört man sagen, „der Sinn für Realität hat gewaltige Eroberungen ermöglicht, ungeahnte Kräfte entfesselt und verborgene Schätze ans Licht gebracht. Aber man wird dieser Schätze doch nicht recht froh. Ob man nicht an diesem Reichtum geistig zugrunde geht?“ Immer stärker zweifelt man daran, daß der Realismus alles hält, was er verspricht. Immer lauter wird die Klage, er habe die Menschen betrogen. Er, angeblich der bahnbrechende und fördernde, mache die Menschen klein und roh. Er sei unfähig, die großen Impulse zu geben, ohne die das Leben unerträglich flach und gemein wird. So sehnt man sich aus dem Realismus heraus. Wo aber findet man die Erlösung?

„Mehr Idealismus, ein neuer Idealismus,“ so scheint die nächstliegende Lösung zu lauten. Wir müssen weniger auf das bedacht sein, was unmittelbar vor uns liegt. Das scharf umrissene, aber öde Bild

der Moderne muß ergänzt werden. Etwas wie Stimmung, Schwung, Poesie, Ideal muß hineinkommen, sollte es auch die Schärfe der Umrisse beeinträchtigen. Es muß etwas hinzukommen, das nicht real ist, und das einmal die Seele vom bleischweren Druck des Realen erlöst.

Gewiß, wir sehnen uns nach einem neuen, großen Idealismus, wie man sich im Sommer aus der Stickluft der engen Gasse oder der Fabrik nach der frischen Luft des Hochgebirges und der weiten Fernsicht sehnt. Sehnen wir uns aber nicht nach etwas noch Größerem? Wollen wir denn nur etwas, das uns auf Augenblicke vom Druck des Realen befreit? Geht unsere tiefste Sehnsucht nicht dahin, ganz von diesem Druck erlöst zu werden, statt ihm auf kurze Momente zu entfliehen?

Auf alle Fälle muß diesem Idealismus eine hinreißende Macht innewohnen, wenn er uns die Befreiung bringen soll, die wir von ihm erwarten, und die wir von ihm verlangen dürfen. Bleiben nicht die Pläne des Ingenieurs Pläne, papierener Idealismus, beengen nicht die Felsmassen den Horizont, versperren sie nicht den Weg in die neuen Gebiete, bis Dynamit die rohen Massen sprengt?

Besitzt der moderne Idealismus diese Kraft? Edel ist sein Streben, kühn und groß sein Schwung. Seine Sehnsucht drängt ihn, das Weite zu suchen; er möchte große, neue Gebiete erobern. Wird er wirklich Besitz davon nehmen? Verfügt er über den Sprengstoff, der ihm den Weg dazu frei machen wird? Man kann manchmal kaum das Gefühl unterdrücken, daß es ihm an innerer Kraft fehlt. Dem großen Streben mangelt es an der Kraft, die das Streben zur Wirklichkeit werden läßt. Es ist oft mehr Traum als Macht, mehr ein schönes Bild als kraftvolles Gestalten.

Seltzam und reich an Paradoxieen ist die heutige Lage. Im Grund ist sie eine große Paradoxie. Ist sie vielleicht durch eine Paradoxie zu lösen? Haben wir vielleicht nicht zu viel, sondern zu wenig Realismus? Müssen wir uns vielleicht dazu entschließen, noch kühnere und entschlossenerer Realisten zu werden, wenn wir die tote, öde Welt der Moderne wirklich aus den Angeln heben wollen? Fehlt etwa unserem Idealismus die Beziehung zu einer großen Realität?

Dies mag höchst seltsam klingen, und doch muß die Frage aufgeworfen werden. Es wäre nicht das erstemal, daß ein großer Wendepunkt in der Geschichte ein paradoxes Antlitz trüge. Zur ergreifenden Tragik solcher Krisenzeiten gesellt sich etwas wie Ironie, fast etwas wie höhere Komik. Oder ist es nicht eine unsagbar feine Ironie, daß an solchen Wendepunkten mit dem größten Eifer, mit den heißesten Bemühungen etwas erstrebt wird, das man auf diese Art gar nicht erreichen kann? Alles scheint da zu sein, Eifer, Kraft, Wille. Aber irgendwo hapert es. Alles drängt sich zum Ausgang, will ins Freie. Nur ist am betreffenden Ort kein Ausgang vorhanden. So ist es oft in den entscheidenden Zeiten.

„Ach, unsre Taten selbst so gut als unsre Leiden,
Sie hemmen unsres Lebens Gang.“

Oft hat es die Menschheit erfahren. Heute erfährt sie es wieder. Denn in seinem Bestreben, möglichst realistisch zu sein, geht der moderne Realismus achtlos an den größten Realitäten vorbei. Darin besteht seine Komik. Das ist die Ironie, die in seinem Wesen liegt. Eine Ironie, die zugleich den Schluß nahe legt, daß der Leiter der Welt die Menschen nicht nur auf die tiefste, sondern auch auf die feinste Art erzieht. Es ist göttliche Pädagogik, die Menschen ihre kurzsichtigen Gedanken zu Ende denken und ihre verkehrten Wege zu Ende gehen zu lassen.

Vor mehr als zwei Jahrtausenden verspottete ein weitsichtiger Realist die kurzsichtigen und flachen Realisten seiner Zeit. „Ihr lebt in einer Höhle,“ sagte er, „und zwar kehrt ihr dem Eingang den Rücken zu. Fesseln hindern euch daran, euch umzukehren, das Licht zu schauen und zu sehen, was sich am Eingang der Höhle abspielt. Ihr seht immer nur die Schatten, die auf die Hinterwand geworfen werden. Und weil ihr nichts anderes kennt als Schatten, nennt ihr die Schatten Realität. Wenn einer von draußen kommt und euch sagt: „Die wahre Realität ist anders, als ihr sie euch vorstellt, ihr armen; was habt ihr für ein dürftiges, flaches Bild davon,“ da könnt ihr nicht genug Hohn und Spott über ihn ausgießen.“

Ist das Bild Platons veraltet? Mich dünkt, wenn irgend eins, ist es modern. Schatten sind es oft, die wir für das Wesen der Dinge halten, und dabei verlieren wir den Blick für die große Realität oder kehren ihr den Rücken.

Wir beherrschen etwas, das uns ein gewaltiges Gebiet zu sein scheint. Wir wissen viel; wir erreichen viel mit unseren technischen Methoden. Wie mit einem Netz umstricken wir mit unsern wissenschaftlichen und sozialen Formen ein großes Stück Wirklichkeit. Manchmal ist es zwar nur halbe Wissenschaft, und oft ist das Soziale etwas ganz Offizielles und Oberflächliches. Und doch halten wir dieses Gebiet für die reale Welt. Und es geht uns der Sinn dafür verloren, daß es im Vergleich zu der ganz großen, gewaltigen Welt nur ein kleiner Abschnitt ist. Nicht einmal der Schatten der Wirklichkeit. Diese kleine, erbärmlich begrenzte Welt, die wir beherrschen, und die oft so nüchtern, philiströs und kleinlich ist, ist nur ein Ausschnitt der großen Realität — und nicht der beste.

Man hat da, wo man es ohne Gefahr tun konnte, vom frischen Bergstrom Wasser abgeleitet. Man hat es hübsch eingedämmt. Nun beherrscht man es und braucht man es. Das Wasser schäumt und sprudelt nicht mehr. Dafür setzt es Maschinen in Bewegung und wird in Färbereien gebraucht. Es war gut, es war nötig; denn Menschen brauchen Maschinen und Färbereien. Nur soll man das eingedämmte, schmutzige Wasser nicht mehr Bergstrom nennen.

Und doch machen wir es so mit dem starken Strom des Lebens. Das, was wir gerade brauchen, halten wir für die einzige Realität.

Und indem wir uns an den Ausschnitt der Wirklichkeit halten, den wir uns zurecht gelegt haben, der unsern nächsten Bedürfnissen entspricht, und den wir mit dem nächsten Blick zu umfassen vermögen, werden wir selber klein, eng, borniert und innerhalb dieser Grenzen oft roh und gemein. Das ist der tiefere Grund, warum das Leben durch den modernen Realismus so traurig verflacht und verroht. Wir haben vergessen, daß der Arm, den wir abgelenkt haben und für unsere nächsten Ziele verwenden, nur ein Teil des großen Stromes ist. Ist dieser Strom darum weniger mächtig und real, weil wir ihn nur zum Teil für unsere nächsten Bedürfnisse verwenden können?

Den Beweis seiner Realität liefert er uns selber. Wir mögen das Leben so abgrenzen, so eindämmen — auf einmal bricht etwas herein, das über die Dämme steigt und sie hinwegfegt.

Es gibt im Leben Eingriffe einer höheren Realität. Sie bringen in diese wohl geordnete, recht maschinenmäßig funktionierende Welt ein ungebärdiges Element.

Sorgfältig hat man das Leben eingerichtet. Wie eben und ruhig fließt es dahin! Warum sollte man gestört werden? Der ganze Lebenslauf ist ruhige, breite Behaglichkeit. Und da bricht auf einmal etwas ganz Neues, Großes herein. Das Absolute verlangt sein Recht. Herrisch tritt das Gute auf. Gewissensqualen, nagende Schmerzen, Verzweiflung sorgen dafür, daß man dem ungebärdigen Fremdling sein Recht nicht vorenthält. Er legitimiert es durch Krisen und Revolutionen im Gewissen des Einzelnen, wie in der Völkerwelt. Aber er legitimiert es so groß und stark, daß nichts anderes übrig bleibt, als sich zu fügen und ihn als eine höhere Realität anzuerkennen.

Die ganze Tragik des Lebens bricht herein. Ohne Mitleid und Schonung zerschlägt sie Pläne und Absichten und zerstört die ganze Harmonie unseres Daseins. Rücksichtslos wirft sie Menschen, Familien, Klassen, Völker aus den Bahnen, die sie für die einzig wahren hielten. Man wähnte sich im Zentrum. Und nun wird man auf die Peripherie geworfen, ohne zunächst zu verstehen, warum. Erst nach und nach wird einem klar, was diese Verlegung zu bedeuten hat. Sie ist eine Erweiterung des ganzen Lebens. Was man für das Zentrum hielt, zeigt sich nun als Mittelpunkt eines unsäglich kleinlichen, engen Lebens.

Auf die Peripherie geworfen werden, das heißt: seinem wahren Zentrum näher kommen; das heißt: in seinem Leben die Macht spüren, die auf wahrhaft große Weise die Welt leitet.

So brechen in unsere Welt Kräfte einer höheren Realität ein. Manchmal wie Sonnenstrahlen aus der Höhe in eine Nebellandschaft, manchmal wie Untergrundwellen in die Ruhe der weiten Meeresfläche. Aber ob Lichtstrahl, ob wilde Welle sind sie Zeugnisse einer andern Realität als der, die unmittelbar vor unsern Augen liegt.

Was unsere Zeit neben und trotz ihrem rohen Realismus kennzeichnet, ist das Erwachen des Sinns für diese Realität und ihre

Offenbarungen. Man ist des bornierten, mechanischen Realismus müde und sehnt sich nach einer weiten, großen, neuen Realität. Man ist mißtrauisch geworden gegen einen bleichsüchtigen, kraftlosen Idealismus und möchte das ideale Streben auf ein großes, stark pulsierendes Leben fundieren. Man beginnt, weitere Grenzen zu ziehen. Man hört auf, die Grenzen der Wirklichkeit dorthin zu verlegen, wo die Welt, die wir klar und deutlich sehen, aufhört. Man wird wieder kühner. Wir treten in das Zeitalter der Rätselsfrohen. Man wagt sich weiter hinaus; man ahnt weite, ferne Gestade und sehnt sich nach ihnen. Man ahnt, daß sie viel mehr sind als die, welche man kannte. Man wird das Gefühl nicht los, daß sie nicht ein bloßes Bild sind, sondern etwas Größeres, Höheres, noch Realeres als das, was uns umgiebt.

Hierin begegnen sich die verschiedensten Strömungen, solche, die einander zu bekämpfen scheinen. Greifen wir nur ein paar prägnante Gestalten heraus. Was will im Grunde Nietzsche, da, wo sein Streben rein und groß aus der heutigen Notlage herauswächst? Er will den Sinn für eine andere Realität schärfen als die, welche wir im gewöhnlichen Leben umfassen. Oder besser gesagt als die, zu welcher wir das Leben reduziert haben mit unserm Streben nach Ruhe und Glück, gleichviel, ob wir das Ziel um den Preis der Größe und Höhe erreichen. Daß die Welt, welche die Menschheit in ihrem kurzfristigen Streben nach flacher Harmonie umfaßt, nicht die ganze, nicht die wahre Welt ist, das wollte er so laut sagen, daß man es nicht überhören könne. Er wirkte wie eine vulkanische Erschütterung. Aber vielleicht war die Umgebung so tot, so fest eingeschlafen, daß nur eine Eruption wieder Leben schaffen konnte. Vielleicht war eine Explosion eine höhere Notwendigkeit, damit der Sinn für den tragischen Untergrund des Lebens nicht verloren ginge.

Wie tief die Nietzsche'sche Reaktion in der heutigen Zeit wurzelt, zeigt ihre Wesensverwandtschaft mit einigen Grundgedanken der Philosophie, die vielleicht der größte Ausdruck des Sehns und Strebens unserer Zeit ist.

Das Leben, das wir genauer umgrenzen, umfassen und im Alltag beherrschen, sagt Bergson, ist ein ärmlicher Sektor einer viel größeren, viel gewaltigeren, tragisch schöpferischen Realität. Aus dieser Realität greifen wir heraus, was wir für den Alltag brauchen. Wir schaffen beiseite, was unsern unmittelbaren Bedürfnissen nicht entspricht. So ist unsere Realität die Welt des Philisters im Gegensatz zu der des Helden. Sie ist das kleine Stück bebauten Landes im Tal im Gegensatz zu den Niesen des Hochgebirges.

Es ist vielleicht das größte an der modernen Philosophie, daß sie selber den Blick auf diese Realität hinlenkt und die Aufforderung an uns ergehen läßt, sie bei der Bewertung des Lebens in Betracht zu ziehen. Lange hat sie den Blick davon abgelenkt und die Weisung gegeben, bei dem stehen zu bleiben, was sich unmittelbar als Realität ergibt. Nun leuchtet ihr Licht weiter. Wie ein mächtiger Leuchtturm

zeigt sie, daß der Strand nicht die einzige Wirklichkeit ist, sondern daß eine weit größere Realität unendlich, unbegrenzt das Land umgiebt.

Kühn und freudig wagt sich die Religion auf dies Gebiet. Religion ist Sinn für Realität, sagt Lagarde. Sie ist Sinn dafür, daß unser Leben nur ein kleiner Ausschnitt einer großen, weiten Wirklichkeit ist, Sinn dafür, daß eine mächtige Realität in die enge, langweilige, philiströse Welt, die wir so oft für die einzige Realität halten, eingreift. Sie ist Sinn und Organ für die Art, wie sich dieses Leben offenbart.

Sie ist Sinn dafür und ist noch mehr. Sie spürt nicht nur diese Realität, sie hat auch den Schlüssel zu ihrem Verständnis. Sie ist Sinn für den hohen Willen, der sich durch Sturm und Chaos in dieser höhern Realität offenbart. Sie spürt das große, erweiternde, belebende dieser Realität und findet auch im wildesten, seltsamsten in ihr einen Sinn. Sie bricht mit den Schlagwörtern des gewöhnlichen Realismus und kann darum in den Äußerungen dieser höhern Realität die Offenbarung eines bewußten göttlichen Willens anerkennen. Wie das feste Schiff wird sie auch vom Sturm getragen. Daher das Erweiternde, Befreiende der Religion. Daher auch ihr Gegensatz gegen den engen, kleinlichen Realismus. Weil sie der Sinn für die größte, mächtigste Wirklichkeit ist, weil sie von ihr Besitz nimmt, in ihr lebt, steht sie im stärksten Gegensatz zu jedem kurzsichtigen, bornierten Realismus. Sie verachtet und bekämpft ihn als eine flache Nachahmung. Gerade da, wo er sich aufbauscht und großtut, tritt sie ihm am schärfsten entgegen und entwertet ihn völlig.

So ist die Religion die Macht, die den modernen Realismus mit seinen Auswüchsen besiegen kann. Die rohe, kleinliche Stimmung unserer Tage wird nur durch den Sinn für die höhere Realität überwunden werden. Wo dieser Sinn vorhanden ist, da wird der schwere Bann gebrochen, der auf der heutigen Welt liegt. Der Horizont wird frei. Groß, kühn weitet sich das Leben aus und entwächst der Kleinlichkeit und Gemeinheit. Von Stufe zu Stufe aufsteigend, erhebt es sich zu einer Wirklichkeit, die nicht nur ein Idealbild ist, sondern immer intensiver erlebt wird. Der Sinn für Realität hat den Realismus zu Tode getroffen.

S. Matthieu.

Die Kirche und ihre Zukunft.

Vorbemerkung.

Ende März dieses Jahres hatte Herr Prof. L. Ragaz die Freundlichkeit, mich einzuladen, meine Gedanken über obiges oder ein ähnliches Thema in einem Aufsatz von nicht über acht Seiten für die Neuen Wege zusammenzustellen, wozu ihm wahrscheinlich meine vor